

Tradition abgeschnitten



Das **SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg** und das **Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR** werden in diesem Sommer aufgelöst. Zwei Nachrufe in einem.

Von *Bernd Feuchtnner*



Foto: Thomas Müller

Geht doch: Nach heftigen Protesten nahm die Europäische Union ihre Entscheidung zurück, dem European Union Youth Orchestra die Finanzierung zu entziehen. Man kann einen Fehler durchaus einmal zugeben, statt eine Entscheidung gegen alle Vernunft durchzuziehen. Diese Größe fehlte den Gremien des SWR: In diesem Sommer werden das RSO Stuttgart und das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg zum „SWR Symphonieorchester“ fusioniert – und noch weiß niemand, was daraus wird.

Wir wissen nur, was verloren geht. Clara Haskil und Carl Schuricht 1956 in Ludwigsburg mit Mozarts „Krönungskonzert“, das war ein früher Höhepunkt. Ein geistvolles Spiel auf höchstem Niveau, gänzlich unangestrengt, völlig beseelt. Das RSO Stuttgart mit seinem warmen Klang und fließenden Melos war der ebenbürtige Partner bei diesem singenden Mozart. Schuricht war ein Kapellmeister alten Stils und hatte dem 1946 gegründeten Stuttgarter Orchester den Feinschliff verpasst. Chefdirigent war zwischen 1948 und 1968 zwar Hans Müller-Kray, aber der achtete darauf, dass zu seinem Orchester die Meisterdirigenten der Zeit kamen: Furtwängler, Fricssay, Barbirolli, Erich Kleiber, Knapertsbusch standen in Stuttgart am Pult. Müller-Kray führte 1949 auch die Vierte Sinfonie des von den Nazis verbotenen Gustav Mahler auf. Damals wurde eine Tradition begründet, die nach 70 Jahren nun mutwillig abgeschnitten wird.

1952 hatte der Stuttgarter Sender im Schwetzingen Barocktheater zum ers-

Warum zwei?

Warum gab es überhaupt in Baden-Württemberg zwei Rundfunkorchester? Weil es hier bis 1998 zwei Landesrundfunkanstalten gab: den Süddeutschen Rundfunk (SDR mit Sitz in Stuttgart) und den Südwestfunk (SWF mit Sitz in Baden-Baden). Und das wiederum lag daran, dass das heutige Baden-Württemberg nach 1945 zu zwei Besatzungszonen gehörte. Der SDR bediente den nord-östlichen, amerikanischen Teil, der SWF die gesamte französische Besatzungszone, zu der neben dem südwestlichen Teil Baden-Württembergs auch das heutige Rheinland-Pfalz gehörte. Das erklärt, warum der SWR heute das merkwürdig geschnittene Sendebereich vom Bodensee bis zur Eifel betreut. Das Saarland dagegen (mit dem alten Reichssender Saarbrücken) hatte sich Frankreich 1945 einverleibt, es kam erst 1957 zur Bundesrepublik und erhielt deshalb einen eigenen Landessender mit eigenem Rundfunkorchester.

Da posierte es noch in Weiß:
das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart
des SWR (1946-2016).

ten Mal „Operntage“ veranstaltet. Die Schwetzingen Festspiele wurden (auch) zum Neue-Musik-Ort des Stuttgarter RSO, so bei der Uraufführung der „Melusine“ von Aribert Reimann 1971. Ab 1969 hatte der SDR mit Clytus Gottwald einen eigenen Redakteur für Neue Musik, der dafür sorgte, dass Igor Strawinsky, Michael Gielen, Hans Zender, Bruno Maderna, Peter Eötvös, Pierre Boulez, Mauricio Kagel zum RSO Stuttgart kamen, um eigene Werke aufzuführen.

Bei der Stuttgarter Konzertreihe „Musik unserer Zeit“ (heute „attacca“) und bei

den Tagen für Neue Musik in Stuttgart (heute „Eclat“) wurde mit Orchestermusik von Komponisten wie Jay Schwartz, Philippe Manouri oder Markus Hechtle ein Gegengewicht gegenüber der Donaueschinger-Ästhetik gepflegt. In den 70 Jahren seiner Existenz wurden durch das RSO Stuttgart mehr als 500 Werke uraufgeführt.

Weniger wichtig war Neue Musik für Sergiu Celibidache, den Philosophen auf dem Dirigententhron, in Stuttgart von 1972 bis 1977. Er entwarf eine neue Klangwelt, die er nicht nur am Dirigen-

tenpult verwirklichte, sondern auch als Dozent an der Mainzer Musikhochschule, wohin bald zahlreiche junge Musiker pilgerten. Celibidaches Stuttgarter Bruckner-Aufführungen hoben dessen Sinfonien aus der österreichischen Ecke in einen objektivierten, ganzheitlichen musikalischen Kosmos; das RSO entwickelte unter ihm eine unverwechselbare Klangkultur. Nach einem Gastspiel mit Brahms' Achter nannte „Die Welt“ das Südfunkorchester unter Celibidache das nach den Berliner Philharmonikern beste Orchester Deutschlands. Um Ravel zu



hören, müsse man nach Stuttgart fahren, schrieb Karlheinz Ruppel in der „Süd-deutschen Zeitung“. Die Politik hingegen ignorierte den Maestro und den Erfolg seines Orchesters.

Zum Klangabenteuer entwickelte sich zwei Jahrzehnte später das Engagement von Roger Norrington, der das RSO Stuttgart von 1998 bis 2011 leitete. Norrington hatte mit den London Classical Players als Erster die Beethoven-Sinfonien in historischer Spielweise aufgenommen. Nun brachte er einem deutschen Rundfunkorchester vibratolo-

ses, historisch informiertes Spiel bei, das als „The Stuttgart Sound“ weltbekannt wurde. Im Interview erzählte er mir: „Gestern hörte ich im Radio Schuberts große C-Dur-Symphonie. ‚Das klingt

Die Orchester graben sich ihr eigenes Grab, wenn sie Neue Musik von ihrem Publikum fernhalten

nach mir‘, dachte ich, der Klang, das Tempo, die Akzente, das könnte ich sein. Da der Klang nicht besonders gut war, konnte ich nicht unterscheiden, welches Orchester es war, das Concertgebouw-orkest Amsterdam oder die Stuttgarter, mit denen ich sie aufgenommen hatte. Am Schluss sagten sie, es waren die London Classical Players!“ Dass das Land Baden-Württemberg 2003 an Roger Norrington die Verdienstmedaille verlieh für seine „nachhaltige Arbeit“, klingt im Nachhinein allerdings wie Hohn.

1989 hatte er mit den London Classical Players als Erster die Symphonie fantastique von Berlioz auf historischen Instrumenten gespielt, in Stuttgart brachte er einen Berlioz-Zyklus heraus. Die Aufführung des Berlioz-Requiems in der Stuttgarter Liederhalle wird keiner vergessen, der dabei war. Aber auch die unterschätzte Oper „Benvenuto Cellini“ erfuhr durch Norrington eine glänzende Rehabilitierung. Nicht weniger spannend war sein geistreich-humorvoller Zyklus der Haydn-Sinfonien.

Ein ganz anderes Repertoire betreute währenddessen als Erster Gastdirigent Andrey Boreyko. Seine Schostakowitsch-Aufnahmen heimsten internationale Preise ein. Mit der sechsten Sinfonie von Walentin Silvestrow und „Lamentate“ von Arvo Pärt setzte Boreyko sich für den östlichen Minimalismus ein. Norringtons Nachfolger Stéphane Denève stand da bereits einem todgeweihten Orchester vor – dennoch gelangen ihm großartige Aufführungen. Nach 70 Jahren Aufbau ist nun Ende. Doppelt.

Als Sitz des Senders für den Südwesten (SWF) hatte die französische Besatzungsmacht 1945 Baden-Baden gewählt. Die Kurkapelle wurde 1946 zum Nukleus des neuen Radio-Orchesters. Zehn Jahre

später hatten die Musiker bereits 75 Uraufführungen gespielt. Chefdirigent Hans Rosbaud und Musikredakteur Heinrich Strobel sorgten dafür, dass die Musik erklang, die während der Hitler-Jahre nicht gespielt worden war: Schönberg, Berg, Webern, Strawinsky, Bartók, Hindemith, K. A. Hartmann, dazu kamen Fortner, B. A. Zimmermann, Britten, Boulez, Henze, Stockhausen. Für Francis Poulenc und Pierre Boulez war Rosbaud der beste lebende Dirigent. Dass Boulez sich in Baden-Baden niederließ, hatte viel mit diesem Orchester zu tun. Zwischen 1948 und 1959 bewährte Rosbaud sich beim Festival von Aix-en-Provence mit seinem modellhaften Mozart-Zyklus ebenso wie mit Barockopern: das Sinfonieorchester des SWF hatte einen Weltklasse-Chef, der mit ihm bald auch auf Weltklasse-Niveau musizierte. Die Aufzeichnungen von Beethovens achter Sinfonie (1961) und dessen Violinkonzert mit Ginette Neveu (1949, kurz vor dem tragischen Tod der Dreißigjährigen bei einem Flugzeugabsturz) zeugen von dieser Qualität.

1950 riefen Rosbaud und Strobel das Neue-Musik-Festival von Donaueschingen ins Leben zurück, bei dem das SWF-Sinfonieorchester seitdem zahllose neue Werke gespielt hat – vieles ist auf Tonträgern überliefert. Aber die Diskografie des Orchesters ist auch beim 19. Jahrhundert brillant: Mit Henryk Szeryng nahm Rosbaud Schumanns Violinkonzert maßstabsetzend auf, mit Géza Anda Klavierkonzerte von Beethoven, dazu kamen Sinfonien von Bruckner und Mahler. Dirigenten wie Barbirolli, Václav Neumann, Gielen, Michael Tilson Thomas kamen als Gäste. Kyrill Kondraschin dirigierte 1981 eine glühende Sechste von Mahler, die in seinem berühmten Moskauer Zyklus der Mahler-Sinfonien fehlte. Rosbauds



Foto: Marco Borggreve

Ein Orchester in Schwarz: das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg (1946-2016)

Höhepunkte der Diskografie

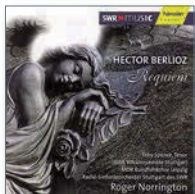
Radio-Sinfonieorchester
Stuttgart des SWR

Mozart: Klavierkonzerte Es-Dur KV 271 Jeunehomme und F-Dur KV 459 Krönungskonzert;

Clara Haskil, Carl Schuricht (1952/56); SWRmusic



Bruckner: Sinfonien Nr. 3-5, 7-9; Sergiu Celibidache; in: Celibidache dirigiert Bruckner; Deutsche Grammophon (8 CDs)



Koechlin: Orchesterwerke (sieben Einzel-CDs); Heinz Holliger (2000-08)

Beethoven: Sämtliche Sinfonien; Roger Norrington (2002)

Berlioz: Grande messe des morts op. 5; Toby Spence, SWR Vokalensemble Stuttgart, Roger Norrington (2003)

Honegger: Sinfonien 2, 3, Pacific 231; Stéphane Denève (2014); SWRmusic

SWR Sinfonieorchester
Baden-Baden und Freiburg

Beethoven: Violinkonzert und Sinfonie Nr. 8; Ginette Neveu, Hans Rosbaud (1949/61)

Britten conducts Britten; Sinfonische Suite op. 53a, Sinfonia da Requiem, Variationen über ein elisabethanisches Thema; Julian Herbage; Chaconne F-Dur aus „King Arthur“; Peter Pears, Benjamin Britten (1956)

Mahler: Sinfonien 1-9; Michael Gielen (1988-2003; 13 CDs)

Olivier Messiaen: Die Orchesterwerke; Sylvain Cambreling (1999-2008; 8 CDs)

Strauss: Tondichtungen 4; Eine Alpensinfonie, Don Juan; François-Xavier Roth (2014); SWRmusic



wo nicht anders angegeben:
SWRmusic/Hänssler classic

Nachfolger Ernest Bour widmete sich neben den Zeitgenossen dann vor allem der Wiener Klassik. Ein Juwel seiner Diskografie mit dem SWF-Sinfonieorchester ist das Violinkonzert von Brahms mit Zino Francescatti. Zu Messiaen, Ligeti, Penderecki, Berio kamen jetzt Isang Yun, Zender, Rihm, Lachenmann, Sciarrino. Als Auftragswerk des SWF wurde 1977 die „Sinfonie der Klagelieder“ von Henryk Górecki uraufgeführt, die es später bis in die Charts schaffte.

1986 begann die Ära von Michael Gielen, der zuvor am Frankfurter Opernhaus Maßstäbe für zeitgemäßes Musiktheater gesetzt hatte. Er machte nun in Baden-Baden und Freiburg (wo ab 1996 das neue Konzerthaus zur Verfügung steht) kluge Konzertprogramme, in denen beispielsweise Beethovens Neunte oder Mahlers Vierte mit Stücken kombiniert werden, die den Zuhörer überraschen und herausfordern. Beethoven ließ Gielen im raschen Originaltempo des Komponisten spielen und öffnete dadurch vielen die Ohren für den revolutionären Gehalt dieser Musik. Gielen's Zyklen der Mahler- und der Beethoven-Sinfonien sind auch auf CD dokumentiert.

Sylvain Cambreling verlieh dem Orchester in den Jahren 1998 bis 2011 noch einmal eine andere Farbe. Eine CD-Box mit den Orchesterwerken von Olivier Messiaen erhielt den Preis der Deutschen Schallplattenkritik. Gastdirigenten realisierten eine Reihe mit Meisterwerken der Ballets russes, Cambreling's Nachfolger François Xavier Roth nahm einen Strauss-Zyklus auf, und Heinz Holliger widmete sich den Orchesterwerken von Charles Koechlin. Mit der Aufnahme von Schönbergs „Moses und Aron“ durch Cambreling schloss sich auch ein Kreis, denn die szenische Uraufführung 1957 in Zürich hatte Rosbaud dirigiert.

Bereits zum 50-jährigen Jubiläum von Donaueschingen hatte der Sender Unheil heraufbeschworen: Weil 150.000 Euro fehlten, sollte aus den Musiktagen eine Biennale werden. Der Bund übernahm die Musiktage in sein Förderprogramm und rettete sie damit. „Obwohl unser Intendant sagt, ein Mäzenatentum könne sich der Rundfunk nicht mehr leisten, meine ich, dass er sich das leisten muss. Denn das ist die tiefere Existenz-

berechtigung eines Rundfunkorchesters“, sagte Gielen 1996. Im Jahr 2012 zeichnete sich dann ab, dass der Sender seine beiden großen Orchester zusammenlegen wollte. Der Aufschrei war laut, aber wirkungslos; 31.194 Unterschriften von Bürgern und der Einspruch von 160 Dirigenten und 148 Komponisten beeindruckte den Intendanten nicht.

„Wir erwarten bis 2020 eine finanzielle Lücke von 166 Millionen Euro“, sagte SWR-Hörfunkdirektor Bernhard Hermann am 8. März 2012. „Bereits 2010 wurden deshalb für fast alle Bereiche des SWR Einsparvorgaben für den Zehnjahres-Zeitraum hinterlegt. Verwaltung, Technik, Intendanz und auch die Programme haben damit längst begonnen. Bei den Orchestern ist der SWR an einem Punkt, an dem sämtliche Sparpotenziale ausgereizt sind. (...) Es gibt verschiedene Szenarien, die alle überhaupt erst mittelfristig, also frühestens ab 2016, spruchreif werden. Das Zusammenführen von RSO und SO ist eines von ihnen.“ Die definitive Entscheidung durch Intendant Boudgoust fiel wenig später, und der Hörfunkdirektor verabschiedete sich mit 63 in den wohlverdienten Ruhestand.

Dank des Zwangsbeitrags haben die ARD-Anstalten heute mehr Geld denn je. Die finanzielle Lücke gibt es nicht mehr. Auf über acht Milliarden Euro beliefen sich die Einnahmen aus dem Rundfunkbeitrag im Jahr 2015. 461,8 Millionen Euro gaben die ARD-Anstalten 2014 für Sport aus, mehr als für alle anderen Programmposten. Und an nur fünf Millionen Euro hing das Überleben der beiden Sinfonieorchester des SWR. Es war eine politisch gewollte Entscheidung. Was rechtfertigt den Rundfunkbeitrag, wenn auf den öffentlich-rechtlichen Kanälen nicht einmal am Karfreitag eine Kultursendung zu finden ist? Der Mord-und-Todschlags-Krimi erscheint den Intendanten offenbar als Kultur unserer Zeit. Schon 2007 hatte der SWR sein Rundfunkorchester Kaiserslautern mit dem RSO Saarbrücken des Saarländischen Rundfunks zur „Deutschen Radio Philharmonie“ fusioniert, was den Untergang zweier Orchesterprofile zur Folge hatte.

Der Verwaltungsrat des SWR – das politische Kontrollorgan des Senders –

hielt gegen alle Proteste am Plan fest: Nur wenn privates Kapital eingeworben werde, gebe es ein Überleben, sagte Verwaltungsratsmitglied Silke Krebs, Grünen-Staatsministerin in Stuttgart, im Mai 2014: „Bei gleichbleibendem Budget muss der Sender viele neue Zukunftsaufgaben bewältigen. Ganz besonders muss er auch das Publikum der unter 50-Jährigen besser erschließen.“

Als wäre es nicht auch eine Zukunftsaufgabe, dass Menschen unter 50 Jahren klassische Musik hören können – als

wird geistig verarmen und aussterben. Die Orchester graben sich ihr eigenes Grab, wenn sie die lebenden Komponisten von ihrem Publikum fernhalten und dadurch auch das Entstehen tragfähiger neuer Musik verhindern. Dass auch das breite Publikum Lust auf Neues hat, sieht man am Barockboom: Das ist auch neue Musik, nur außerhalb des Intellektuellen-Ghettos.

In der ersten Saison des neuen SWR-Symphonieorchesters steckt nichts an künstlerischer Neugier. Ohne einen

In der ersten Saison des neuen SWR-Symphonieorchesters steckt nichts an künstlerischer Neugier

Jugendliche ebenso wie in höherem Alter. Sowohl das RSO Stuttgart als auch das SO Baden-Baden und Freiburg haben umfangreiche Programme für Jugendliche und Kinder entwickelt. In Zeiten, in denen die Sprache des Dritten Reichs wiederaufersteht und Asylheime brennen, gibt es nichts Wichtigeres als Bildung und Erziehung. Kinder müssen ihre Potenziale entfalten können, damit sie ein reicheres, offeneres, begeistertes und gestaltungsfreudigeres Leben führen können. Aber selbst im reichen Baden-Württemberg wurden Jugendclubs und Lehrer eingespart.

Ganz können auch die Orchester den ausgefallenen Musikunterricht nicht ersetzen. Und doch wird mehr als nur ein Sinfonieorchester fehlen, wenn dereinst alle Musiker des neuen Orchesters in Stuttgart leben. Musiker lehren nicht nur an den Hochschulen, sondern geben auch Kindern und Jugendlichen Unterricht. Und die Liebe zur Musik fängt nun mal mit selber Singen und Spielen an.

In den letzten Spielzeiten hatte die drohende Fusionierung die wachen, aufregenden Programme, die Jugendliche und neue Besucher anlocken könnten, schon schwinden lassen. Die Abokonzerte gingen auf Sicherheit, die zeitgenössische und die traditionelle Musik haben sich voneinander geschieden. Ein Publikum, das nur noch in der Vergangenheit lebt, hat aber keine Zukunft. Es

Chefdirigenten (!) schlingert es orientierungslos durch seichte Gewässer. Moderne und traditionelle Programme sind separiert, kleine Stückchen von Kaija Saariaho bilden Alibi-Fleckchen in den Konzerten, aber keines ihrer großen Werke wird gespielt. Immerhin führt der künftige Stuttgarter GMD Cornelius Meister im Abokonzert zum 80. Geburtstag von Hans Zender dessen Werke auf. Der 70. Geburtstag von John Adams jedoch spiegelt sich nur in einem Kinderprogramm. Keine Weinberg-Sinfonie, kein Linus Roth mit einem von Weinbergs Violinkonzerten. Und kein junger Komponist wie Andy Akiho, an dem das Scharoun-Ensemble der Berliner Philharmoniker so viel Spaß hatte.

Eine Linie ist nicht erkennbar, kein Komponist wird gepflegt. Die enge Verbindung zwischen Orchester und Musikredaktion wurde aufgelöst. Diese hat kaum noch die Möglichkeit, interessante Musik als Orchesterproduktion einspielen zu lassen. Ein Funkorchester muss heute nicht mehr Sendezeit füllen, das wird mit kommerziellen Aufnahmen billiger erledigt. Bleiben also die Aufgaben, die sich jedem Orchester der Welt stellen: Musik lebendig zu erhalten und dem Publikum nahezubringen. Den Musikern des neuen Orchesters ist zu wünschen, dass sie dazu viel Gelegenheit erhalten. Und wir halten uns bis dahin an die Dokumente der Vergangenheit. ■

Fotos: Archiv



Roger Norrington schuf als Chefdirigent von 1998 bis 2011 den vibratosen „Stuttgarter Klang“.



Waren das noch Zeiten: Blick in die Männerreihen des Südwestfunk-Orchesters Baden-Baden



Mit dem Südwestfunk-Orchester begann Pierre Boulez' Karriere als Dirigent.